

WILD CARD

Der Traum der ewigen Jugend in Zeiten der POST- APOKALYPSE

*Roman
von
Jenni Flieg*

© 2016 Jenni Flieg
Alle Rechte vorbehalten





PROLOG

Faulheit, Habgier und Angst erklärt die Entwicklung der Menschen und daraus resultiert ihr Streben nach Bequemlichkeit, Wohlstand und Sicherheit. Doch paradoxerweise erzeugt genau dieses Streben der Menschen auch die Kräfte, die das wieder zerstören. So steigen Zivilisationen auf und nieder, ein ewiger Kreislauf, der scheinbar nie zu Ende kommt. Doch jede Ewigkeit ist eine Chimäre und die Engpässe in der Evolution, die genetischen Flaschenhälse, sind fragil in einem letzten, apokalyptischen Niedergang der Menschheit. Keine fantastische Zukunft, kein transhumanistisches Zeitalter, sondern ein Zeitalter der Dunkelheit und eines langsamen Verfalls sind das Ergebnis. Das Universum hat seine letzte Hoffnung verloren.

- Apokalypse -

Als Thomas an einem der letzten milden Herbsttage mit einem Beil das zuvor gesägte Holz spaltete, tauchten zwei Männer – oder waren es Frauen? – am Waldrand auf. Der Wald war in den letzten Jahren schon weit auf sein Haus vorangeschritten, sodass er sie erst sehr spät bemerkte.

Schnell lief er ins Haus. Sie hatten ihn allerdings schon bemerkt. In der oberen Etage riss er die Armbrust von der Wand, dazu noch eine kleine Vogelarmbrust, die mit einer Hand bedient werden konnte, spannte beide und legte die rasierklingscharfen Jagdbolzen auf.

Was wollten die?

Deckung suchend, schlichen sich die Zwei ans Haus.

Haben die eine Schusswaffe?, dachte Thomas und kalter Schweiß lief ihm den Rücken hinab.

Sie hatten Thomas tatsächlich in eine ungünstige Schussposition gebracht. Um zielen zu können, hätte er sich aus dem Fenster mit seiner sperrigen Armbrust lehnen müssen. Für die Vogelarmbrust war die Entfernung zu groß.

Die beiden schienen miteinander zu diskutieren und dann wurden sie lauter. An den gedämpften Stimmen konnte Thomas hören, dass es Männer sein mussten.

Die streiten, stellte Thomas fest. Vor Jahren hatte er immer Glück gehabt und war verschont worden von umherziehenden Horden plündernder jugendlicher Männer. Das frühere Dorf war schon immer sehr abgelegen gewesen.

Dann rief plötzlich einer der Männer: »Wir brauchen Hilfe. Wir haben keine Waffen! Kannst du uns helfen, wir haben dich gesehen.«

Es klang sehr verzweifelt. Gehörte das zu ihrem Trick? Thomas war sich nicht sicher und schwieg. Die beiden redeten wieder hinter ihrer Deckung, dann meldete sich die gleiche Stimme: »Wir brauchen Medikamente – kannst du uns helfen?«

»Kommt vor - Hände hoch!«, befahl Thomas wie aus einem Reflex heraus und wollte es gleich wieder zurücknehmen.

Die beiden traten mit erhobenen Händen hinter der Steinmauer hervor. Der eine brachte seinen rechten Arm nicht ganz hoch, er war verbunden.

»Wir brauchen dringend Antibiotika. Er hat den Wundbrand im Arm«.

Thomas musterte die beiden. Der eine war schon älter und etwas kleiner, mit weißen Haaren, der andere mit dem verbundenen Arm vielleicht Anfang 50, seine Haare hingen ihm in ungepflegten Strähnen links und rechts am Kopf herab. Die Kleidung war abgerissen und beide sahen mit ihren langen Bärten so verhungert aus, wie zwei Pilger auf dem Weg durch die Wüste nach Mekka.

»Wer seid ihr? Woher kommt ihr?«

Der Ältere ging nicht auf die Frage ein, er schien verzweifelt zu sein.

Stöhnend meldete sich der Jüngere, er ließ seine Arme fallen und seine Frage klang, wie die ultimativ letzte: »Kannst du mir helfen?«

In Thomas arbeitete sein Gehirn auf Hochtouren. War es gefährlich, sich auf die beiden einzulassen? Brauchten die wirklich Hilfe oder wollten sie ihn reinlegen? Selbst wenn sie ihn reinlegten, war das nicht auch irgendwie egal? Wie hoch war das Risiko für ihn? Offensichtlich gingen auch die beiden ein hohes Risiko ein.

Er sah sie sich noch einmal an.

»Zeig mir deinen Arm!«

Der Jüngere wickelte ihn aus und Thomas konnte sich von der Realität des Endstadiums dieses Körperteils überzeugen.

»Ich komme runter«. Thomas legte seine Armbrust ab, verschloss zur Vorsicht das Zimmer und ging nach unten. Die beiden Männer waren Vater und Sohn, die gleich ihm irgendwo in einem alten Haus gelebt hatten, wie sie ihm kurz mitteilten.

Der Arm war nicht mehr zu retten. Es musste sofort etwas getan werden. Thomas erinnerte sich an einen Film, der sehr realistische Szenen aus dem 18. Jahrhundert enthielt, und schlug vor, den Arm sofort abzusägen. Die beiden hatten keine Wahl.

Thomas fand noch ein paar wenige Penizillin-Tabletten.

Bert, sein Vater, hielt Kevin fest, der ein paar Schmerztabletten geschluckt hatte und einen Holzknebel in den Mund bekam.

Thomas band den Oberarm kurz unter der Schulter fest ab und begann zu sägen. Auf dem Herd stand heißes Öl bereit.

Bert hielt fast die ganze Zeit die Augen geschlossen. Nur Kevin stöhnte und drohte immer bewusstlos zu werden. Die Geräusche der Säge, als sie den Knochen erreichte, ließen Kevin stöhnend in Ohnmacht fallen. Bert richtete ihn sofort wieder auf und spritzte kaltes Wasser ins Gesicht.

Thomas staunte über sich, noch nie hatte er so etwas getan. Er war sich bewusst, dass sein geringes Wissen für Kevin tödlich sein konnte. Aber welche Rolle spielte der Tod überhaupt noch? Warum versuchten sie zu überleben? Wann war der kritische Punkt erreicht und der Überlebenstrieb schlug plötzlich in den Todestrieb um? Warum war dieser Punkt nicht schon längst erreicht?

Thomas handelte aus dem Motiv der Hoffnungslosigkeit heraus, die immer einen letzten Versuch sinnvoll machte, denn eine hundertprozentige Wahrscheinlichkeit für irgendetwas war selten, auch im Angesicht des Todes.

Thomas goss etwas von dem siedend heißen Öl über die Wunde und mit Nadel und einem Faden nähte er grob die Haut über dem Knochenstummel zusammen.

Kevin bekam die erste Penizillin-Tablette, deren Verfallsdatum schon Jahre zurücklag.

Nach drei Tagen war Kevin »über den Berg« und sein Armstummel begann zu verheilen.

Thomas ging jetzt mit Bert auf die Jagd und fand es ganz gut, nicht mehr allein zu sein. Wenn er jetzt Stimmen hörte, dann war es entweder Bert oder Kevin und nicht die seines einsamen Gehirns. Die beiden versuchten, sich nützlich zu machen. Thomas erfuhr, dass sie in ihrer Behausung aufgespürt worden waren und resozialisiert werden sollten. Sie konnten sich nur durch die Flucht retten, verloren dabei aber ihre selbst gebauten Jagdwaffen und Kevin bekam die Schussverletzung in den Arm.

Warum sind die beiden genau so hirnerbrannt wie ich, dachte Thomas, und tauschen dieses elende Leben nicht gegen das geruhsame und statistisch längere Leben eines Eunuchen in der neuen menschlichen Gesellschaft? Was

war das schon für ein irrationaler Stolz, als Mann, als vielleicht einer der letzten Männer hier irgendwo in der Wildnis zu verrecken?

Die Wildnis bot nur noch wenig Komfort. Die Nahrungsmittelreserven in Dosen waren schon lange zu Ende, die täglichen Mahlzeiten bestanden aus Kraut, Getreideschrot, Rüben und Wildfleisch, dazu noch einige Abwechslungen aus dem Garten, zumindest in der wärmeren Jahreszeit.

Bald werden wir noch die Felle gerben müssen, dachte Thomas, als er die letzten Kleidungsreserven an Bert und Kevin verteilte.

Kevin besorgte mit seinem verbliebenen Arm die Küche so gut er konnte und war immer misstrauisch, wenn die anderen beiden zur Jagd gingen.

Im Keller waren noch ein paar Flaschen Wein, die zu besonderen Anlässen weiter dezimiert wurden. Ein solcher Anlass war die gelungene Operation von Kevins Wundbrand. Es gab noch genug Apfelbäume und aus den von den Dreien gesammelten Äpfeln reifte ein Wein in alten bauchigen Glasbottichen.

Der Apfelwein wurde auch dringend notwendig, um wenigstens am Abend etwas Entspannung zu bringen. Die Stimmung zwischen Bert und Kevin verschlechterte sich von Tag zu Tag. Kevin, Anfang seiner Midlife-Crisis, wollte nicht begreifen, dass sein jetziges Leben schon der Endzustand sein sollte. Er faselte davon, eine Frau zu rauben und in der Wildnis weiter nordwärts eine Familie zu gründen. Bert erklärte ihn daraufhin für verrückt. Obwohl er auch Enkel gern gesehen hätte. Bert hielt sich immer für kinderlieb, selbst in einer Zeit noch, als es mehr Tier- als Kinderliebhaber gab und Kinder bei allem störten, bei der Karriere, beim Urlaub und in der Freizeit. Die Forderungen nach Ganztagsbetreuung der Brut fand immer mehr Gehör bei den Politikern der damaligen Zeit und wurde bald flächendeckend in den westlichen Industrienationen eingeführt.

Dann wieder machte Kevin seinen Vater verantwortlich, dass er jetzt als Krüppel, wie er sich selbst bezeichnete, hier elendig zugrunde gehen würde. Bert heulte still vor sich hin und dachte immer mehr an Suizid. Thomas musste öfter eingreifen und beschwichtigen. Als er einmal vom Holzholen aus dem Schuppen zurückkam, musste er Kevin davon abhalten, mit dem Messer auf Bert loszugehen.

Der Winter kam jetzt immer sehr schnell Anfang November. Das Klima hatte sich nach dem vorausgegangenen dramatischen Anstieg innerhalb von zehn Jahren stabilisiert. Die verheerenden Stürme waren deutlich weniger geworden und die Winter behielten ihre anhaltend niedrigen Temperaturen bis zum Frühling.

Die Jagd bei tiefem Dauerfrost und einer Schneedecke von einem halben Meter war schwer und jeden Tag mussten die Fallen abgelaufen werden. Kraut und Rüben hätten zwar Thomas über den Winter gebracht aber nicht noch Bert und Kevin. Was blieb, war das Fleisch der Wildtiere und das war im Winter nicht im Überfluss vorhanden. Das Harz der Bäume und Brombeerblätter dienten als kärgliche Beigabe. Der Apfelwein spendete abends etwas Trost, aber auch der musste bald rationiert werden.

Weihnachten, dieses uralte Fest der Hoffnung auf das Ende des Winters, kam heran. Thomas hatte in den zurückliegenden Jahren immer einen kleinen Vorrat an Haselnüssen, getrockneten Äpfeln und Birnen mit grob zerriebenen Roggenkörnern zu einem Fladen geformt und gebacken. So war es auch diesmal. Kerzen gab es schon lange nicht mehr. Was übrig blieb, war der ständig rußende und rauchende Kienspan.

Mit viel Mühe hatte Bert eine offene Feuerstelle mit einem funktionierenden Rauchabzug in einem Zimmer im Erdgeschoss eingerichtet. Dort traf man sich jetzt in den letzten Tagen vor dem Weihnachtsfest bei einem Glas des Apfelweins, der so langsam seine Alkoholprozentage steigerte.

Bert war 65 Jahre und manchmal stiegen Erinnerungen in ihm hoch, die eigenartige Bilder produzierten. Er sah sich wieder am Computer sitzen und durch Wälder, Schluchten und verlassene alte Tempel streifen, auf der Jagd nach dem Fleisch von seltsamen Tieren und ständig auf der Hut vor Trollen oder Skeletten mit Schwertern, die aus Höhlen plötzlich hervorkamen und sich ohne Vorwarnung auf ihn stürzten. Er machte sich nicht viel aus den Krimis, die seine Frau fast jeden Abend im Fernsehen sah, da ging er lieber als einsamer Jäger los und erfüllte die Aufträge der Magier oder des Königs in seiner fantastischen Cyberwelt. Das Spielen am Computer war ein Ausgleich für ihn gewesen. Aus Faulheit, wie er es selbst immer nannte, hatte er den Beruf eines Schreiners erlernt, war wegen der geringen Bezahlung aber ausgestiegen und versuchte sich seitdem mit Reparaturen und Unterstützungen für Frauen, die Probleme mit dem Computer hatten, über Wasser zu halten. Die Frau und Mutter war Bert und Kevin und ihrem gemeinsamen Computerwahn davongelaufen, als Kevin gerade mal 13 Jahre war.

Welche Ironie des Schicksals, dachte Bert, *wenn man dies alles in der bitteren Realität noch erleben muss, was doch als Spiel so faszinierend war. War es vielleicht das, dieses ewige »den einsamen Jäger spielen« der Männer, das diese Katastrophe über die Menschen gebracht hatte?*

»Nein«, meinte dazu Thomas in einem ihrer Abendgespräche, wenn es mal nicht um die alltäglichen Probleme des Essens ging, »es war dieses trügerische <Immer weiter so wie bisher>, das es in Wirklichkeit nie geben kann. Irgendwann siegt die Trägheit und dringend notwendige Veränderungen werden ausgeblendet. Man will das Bestehende nur noch ein wenig verbessern, damit es noch angenehmer wird.«

»Ja, ist das so falsch«, warf Kevin ein, »mein Traum von der Zukunft sah ganz anders aus. Roboter, mit denen man spielen, die man vielleicht auch lieben konnte, virtuelle Realitäten, die den ultimativ emotionalen Kick bringen würden. Medizinische und technische Lösungen für alle körperlichen oder geistigen Unzulänglichkeiten und Gebrechen. Ein Leben, das wenigstens 150 Jahre dauert. In einem angenehm guten Klima leben mit Baden im Meer, Klettern in den Bergen und Fischen in den Flüssen. Daneben noch Unterhaltung, Spaß und anspruchsvolle Kunst, vielleicht, wer will. Eine ethisch saubere Sklavenhaltergesellschaft, die unsauberen Dinge erledigen die Roboter, das wäre mein Traum gewesen.«

Kevin hatte eine Zeit lang in einer Softwarefirma als Programmierer gearbeitet, allerdings nur immer irgendwelche Datenbanken reorganisiert oder neu angelegt.

Thomas grinste ihn an: »Wenigsten kannst du jetzt fischen gehen, soviel du willst.«

»Was soll da nicht gehen?«, nahm Bert das Thema wieder auf. »Wir haben diesen Traum verspielt, so einfach ist das. Wir haben nur geträumt und nichts wirklich dafür getan. Wir haben immer bessere Panzer entwickelt, Jagdflugzeuge, Raketen, Sprengköpfe und dazu immer bessere Computer, die noch genauer und vernichtender die Waffen lenken konnten. Und wie du gesehen hast, war nichts umsonst entwickelt. Alles kam zum Einsatz«, stellte Bert resignierend fest.

Wäre ich nicht so ein Feigling, dachte er hinzu, so hätte ich mir schon lange die Kugel gegeben.

»Würde ich an einen Gott glauben, dann wären wir Männer dafür bestraft worden. Dann wüsste ich wenigstens, wieso das nukleare Finale uns Männern das Ende brachte. Aber waren die Frauen denn nicht auch an der ganzen Misere wenigstens etwas mit Schuld?« Thomas schaute Bert fragend an.

»Ja sicher waren sie das, sie mussten ja auch darunter leiden.«

»Wo war der kritische Punkt«, Kevin verfolgte immer noch seinen Traum des Robotersklavenhalters, »wo war die entscheidende Weiche, die uns in eine andere Zukunft gelenkt hätte?«

Ratlosigkeit.

Keiner der Drei hatte noch die Kraft, über diesen Punkt nachzudenken.

Die nächsten Tage verfolgte Kevin wieder seine Idee, eine Frau zu rauben und in der Wildnis unterzutauchen. Er wandte sich an Thomas, der Ende 60 war, und hoffte bei ihm Verständnis zu finden. Bert lief die Fallen ab und war nicht im Haus.

»Kannst du mir helfen, zu einer Frau zu kommen?« Thomas verdrehte die Augen nach oben. Er hatte dieses Thema schon lange abgelegt.

»Ich meine es ernst!«

Wie musste Kevin verzweifelt sein, dachte Thomas, dass er mit einem Arm das versuchen wollte, was er im Vollbesitz seiner Kräfte nicht schaffen würde.

»Wozu brauchst du mich, als Onkel oder Taufpaten oder?«

»Ich werde hier noch wahnsinnig, wenn ich wie ihr nur noch auf den Tod warten soll. Das ist so sinnlos.«

»Mag sein, dass es sinnlos ist. Was du vorhast, ist aber unmöglich. Wenn du schon nach etwas Sinnvollem suchst, dann nicht nach einer Frau. Kapiere es doch: Die Frauen brauchen keine Männer mehr, die sehen uns als so etwas an wie eine Mischung aus Tier und Mensch. Menschsein heißt jetzt Frausein.« Er vermied es, auf den fehlenden Arm zu deuten und zu sagen: Du bist ein Krüppel, kapiere das!

Was haben die Männer nicht alles gemacht, um von diesem Makel des Tierischen loszukommen, erinnerte sich Thomas, und alles war umsonst. Sie haben sich in die Kinderbetreuung geschickt, haben es akzeptiert, dass Frau nicht dauernd Sex will, haben das gemeinsame Einkaufen in Modebudiken mit stoischer Ruhe über sich ergehen lassen. Selbst an ermüdend lange Sexvorspiele haben sie sich widerwillig gewöhnt.

Kevin schien nichts zu hören. »Es muss doch noch andere Männer geben, die so eine Idee haben. Vielleicht finde ich die und die haben ein Dorf gegründet oder schon mehrere.«

»Pass auf«, versuchte Thomas das Spiel mitzuspielen, »ich helfe dir. Aber nicht jetzt. Wir warten, bis es Frühling wird.« Nach einer kleinen Pause fügte er noch hinzu: »Wir brauchen alte Landkarten, dann suchen wir die Gegend systematisch in Richtung Norden ab.«

Damit konnte er Kevin beruhigen und sogar sich selbst.

Bert kam von den Fallen mit einem Fuchs zurück, dem sie schon länger nachstellten. Wenn Fuchsfleisch auch keiner mochte, ihnen blieb keine andere Wahl mehr. Noch beim Ausziehen der einzigen, noch einigermaßen

benutzbaren Stiefel begann er zu berichten: »Als ich am kleinen Auerberg war, bin ich die letzten paar Meter bis zur Kuppe hochgestiegen, weil ich ein Motorengeräusch hörte.«

Kevin und Thomas schauten erschrocken auf.

»Ja, es war ein Motorengeräusch. Im Süden konnte ich nahe am Horizont zwei Hubschrauber sehen, die in östliche Richtung flogen.«

»Und weiter?«, wollte Thomas wissen.

»Nichts weiter, es sah nicht so aus, als ob sie etwas suchten. Außerdem waren es zwei.«

Kevin dachte sofort an ihre Verfolgung. Es war ihnen ein Rätsel, wie sie vor nunmehr einem halben Jahr gefunden wurden. Plötzlich waren bewaffnete Reiterinnen aufgetaucht als Kevin Holz hackte und Bert einen Hasen ausweidete. Sie hatten sich in einer alten Wassermühle wohnlich eingerichtet. Der Vorbesitzer hatte sogar eine kleine Turbine installiert, die für die ersten Jahre ein den Umständen entsprechend komfortables Leben ermöglichte. Selbst in strengen Wintern konnten sie mit täglichem Enteisen des Zulaufs noch Strom gewinnen, der zum Heizen ausreichte. Später dann nahmen allerdings die Reparaturen überhand und es fehlte ihnen eine Drehmaschine, um Ersatzteile herstellen zu können. So waren auch sie immer stärker vom Holz abhängig geworden.

Die drei Polizistinnen, so stellten sie sich vor, baten um eine Unterredung und Bert führte sie ins Haus. Eine der zwei, mit leichten Maschinenpistolen bewaffneten Frauen, inspizierte die an der Wand hängenden Jagdbögen und Pfeile. Die dritte trug ein Scharfschützengewehr. Kevin setzte einen Brombeerte an.

Höflich erkundigten sie sich nach den Umständen des Lebens in der Wildnis und ob sie die Einzigen seien, die hier lebten. Bert gab bereitwillig Auskunft, ihm war nicht bekannt, dass in der Umgebung noch irgendjemand wohnte. Auf ihren Jagdstreifzügen trafen die beiden niemand mehr.

Nach diesem höflichen Geplauder wurde es bald ernster. Die Patrouillenführerin erklärte ihnen, dass es nach den neuen Gesetzen nicht mehr erlaubt ist, ein Leben zu führen, das keiner Gemeinschaft angeschlossen ist. Die neuen regionalen Gemeinschaften, sie vermied es, Staaten zu sagen, seien jetzt in einer Weltgemeinschaft zusammengeschlossen und hätten die entsprechenden Gesetze erlassen. Jeder Mensch habe wieder genau definierte Rechte und Pflichten. Alle die, welche noch nicht einer Gemeinschaft angehörten, hätten die Pflicht, sich registrieren zu lassen. Das sei auch mit dem Recht verbunden, dass sie innerhalb einer solchen Gemeinschaft leben und arbeiten könnten. Natürlich sorgt sich die Gesellschaft auch im Krankheitsfalle um ihre Mitglieder.

»Wie sieht das konkret aus?«, wollte Bert wissen, »bekommen wir jetzt einen Ausweis und müssen Steuern zahlen?«

»Nein«, war die kategorische Antwort, »es gibt nur einen Chip, der unter die Haut gebracht wird und der Wohnsitz muss in einer genehmigten Siedlung sein.«

»Und wer finanziert den Staat?«

»Es gibt keinen Staat, was die Menschen haben wollen, müssen sie selbst tun und das tun sie in Gemeinschaften. Jeder arbeitet nach seinen Fähigkeiten und bekommt nach seinen Bedürfnissen.«

»Und wer legt fest, was diese Bedürfnisse sind?«, wollte Kevin wissen, es klang ihm irgendwie zu sozialutopisch. Das konnte doch nicht lange funktionieren. Was war denn die Garantie dafür, dass die Bedürfnisse nicht die Oberhand gewannen?

»Das erfahrt ihr dann genau, wenn wir euch nach Selena gebracht haben. Dahin reiten wir jetzt, es ist ein weiter Weg und wir müssen noch vor der Dunkelheit am Sammelpunkt sein.«

»Wie habt ihr uns denn gefunden?«, wollte Kevin noch wissen, erhielt aber keine Antwort mehr.

Beide erhielten noch auf ihre Bitte hin die Erlaubnis, ein paar persönliche Dinge aus dem Obergeschoss zu holen. Eine der Frauen ging mit.

Bert und Kevin hatten noch einen Fluchtplan aus der Zeit, als noch Banden von halbwüchsigen jungen Männern durch die Gegend streiften.

Mit aller Kraft versuchte Kevin, seine Faust in ihrer Magengrube zu landen. Sie konterte rechtzeitig aber Bert gelang es, sie über den Tisch zu stoßen. Sie verschwanden aus dem Raum durch eine Tür hinter dem Vorhang, hasteten über einen dunklen Bodenraum zu einer Luke. Von dort sprangen sie auf das Dach des Holzschuppens und von da auf eine Wiese. Schräg zum Haus und jeder in eine andere Richtung, versuchten sie das Unterholz des an dieser Seite des Hauses besonders nahe liegenden Waldes zu erreichen.

Sie hörten hinter sich noch Schreie und das Hämmern einer Maschinenpistole. Gerade als Kevin die ersten Zweige des Unterholzes ins Gesicht bekam, spürte er einen stechenden Schmerz im rechten Unterarm und hörte einen einzelnen Schuss. Er war einfach weiter gerannt, ohne sich umzusehen.

Der Fluchtweg berücksichtigte auch, dass sie mit Pferden und Hunden verfolgt werden konnten. So lief er streckenweise einen Bach entlang, bog im Wasser in ein kleines Rinnsal ein und hastete dann wieder einen sandigen Hang hinauf.

Drei Stunden später traf er sich mit seinem Vater am Ufer eines alten Wasserloches, das sehr weit vor ihrer Zeit ein Steinbruch gewesen war und sehr versteckt lag.

Jetzt erst sah Kevin seinen Arm genauer an. Der Schuss hatte kurz unterhalb des Ellbogens die Knochen des Unterarms zersplittert. Während der Flucht hatte er versucht, das Bluten zu stoppen. Mit den Zähnen und der noch brauchbaren Hand hatte er einen Ärmel des T-Shirts zum Abbinden verwendet.

Bert mühte sich, einen Verband anzulegen, was ihm so leidlich gelang.

Gegen Abend konnte sie noch den Feuerschein ihres brennenden Hauses von der Ferne sehen.

Drei Tage lang schlugen sie sich nach Norden durch. Das wenige Harz der Bäume, essbare Blätter und, wenn sie Glück hatten, ein paar Würmer, die sie unter maroder Baumrinde fanden, musste ihnen als Nahrung dienen. Sie wussten, dass dort weiter nördlich eine Gegend kommen musste, die sich schon zu normalen Zeiten langsam entvölkerte. Fehlende Arbeitsplätze hatten nur noch alte Leute zurückgelassen, die natürlicherweise mit der Zeit immer weniger wurden.

Dann entdeckten sie eine feine Rauchfahne und beschlossen unter allen Umständen, auch wenn sie wieder in die Hände einer Polizeipatrouille geraten sollten, diesen Punkt anzusteuern. Der Arm schmerzte und verfärbte sich bereits. Es war ihre letzte Hoffnung. Die drei Wüstungen, die sie auf ihrem Weg fanden, waren alle sehr gründlich zerstört und es hätte zu lange gedauert, in den Ruinen noch einen Keller zu finden, der Nahrungsmittel hatte.

So fanden sie Thomas.

Die nächsten Tage spielten die Hubschrauber und die Spekulationen darüber, was sie denn hier in dieser verlassenem Gegend gemacht hatten, eine wichtige Rolle. Sie hatten jahrelang kein Flugzeug gehört oder gesehen. Es gab keine Kondensstreifen mehr am Himmel. Kevin war der Meinung, dass sie wieder angefangen haben zu suchen, nach solchen Männern, wie sie es waren, die vielleicht schon Dörfer gegründet hatten, mit Kindern. Und vor seinem inneren Auge sah er kleine Jungen über eine Wiese einem Ball hinterher rennen.

Zum Feuer versuchten sie, ganz trockenes Holz zu nehmen, das wenig Rauch abgab.

Kurz vor Weihnachten hatte der Schnee bereits eine Höhe von fast einem halben Meter erreicht, und wenn es nicht mehr viel schneien würde, bliebe die Höhe bis Ende März erhalten. Tauwetter, das es vor Jahrzehnten in dieser Gegend immer zu Weihnachten gegeben hatte und das die Weihnachtsstimmung, auf die jede Werbung setzte, trübte, gab es nicht mehr. Der Golfstrom war schon vor dem schnellen Meerwasseranstieg versiegt und hatte in den noch weiter nördlich liegenden Gebieten zu einer Klimaflucht geführt.

Die Stimmung der Drei wurde immer depressiver und es gab noch öfter Streit. Sobald Bert nicht in der Nähe war, fing Kevin wieder mit seinem Plan an, eine Familie zu gründen. Er hatte wohl mal eine Freundin gehabt und erinnerte sich noch daran. Eine Lebensgemeinschaft konnte er aber damals nicht eingehen, da er nach seinem Berufsabschluss keine Arbeit und keinen Verdienst fand und notgedrungen zu seinem Vater ziehen musste.

Thomas ging das auf die Nerven, bis er Kevin Schläge androhte, wenn er nicht bis zum Frühjahr damit warten konnte.

Dann wieder dachte Thomas: *Es ist ja nur noch Kevin, der einen Sinn findet in dieser elenden Existenz. Bert lebt vielleicht noch wegen seines Sohnes. Und ich, fragte er sich, habe ich Angst vor dem Sterben? Ist das nicht zu wenig, um weiter zu leben?*

Er ging in den Tiefkeller und inspizierte die verbliebenen Reste an Vorräten. In einer Holzkiste lagen noch ein paar Flaschen Rotwein, die eine Lagerfähigkeit von mindestens zehn Jahren hatten.

Die sind trotzdem noch trinkbar, dachte Thomas, was zehn Jahre hält, hält auch noch mal zehn Jahre.

Thunfisch in Blechdosen mit längst abgelaufener garantierter Haltbarkeit. Zwei Gläser mit sauren Gurken, die irgendwie immer wieder vergessen wurden, mit nach oben zu bringen.

Dann war da noch die zugemauerte und verputzte Wandnische, von der Bert und Kevin nichts wussten. Er hatte sie angelegt, als noch die Gefahr von Plünderungen bestand. Ein paar Gold- und Silbermünzen enthielt sie hinter der dünnen Ziegel- und Mörtelschicht, ein gut mit Wachs imprägniertes und in Öllappen eingewickeltes Schweizermesser, ein größeres Brennglas zum Feuermachen, Angelhaken, selbst hergestellte Pfeilspitzen aus Edelstahl und in einer kleinen silbernen Pillendose waren 20 Gramm Natrium-Pentobarbital, das letzte sanfte Schlafmittel, das ihn in einer ausweglosen Situation möglichst ohne große Schmerzen töten würde.

Der Vorraum zu seinem Bunker, wie er den Tiefkeller auch noch nannte, war voll mit Gebrauchsgegenständen, die er nicht mehr gebrauchen konnte, weil sie entweder kaputt und nicht mehr repariert werden konnten oder

weil einfach, wie bei dem Campinggaskocher, das Gas fehlte. Nur zum Wegwerfen des Gerümpels konnte er sich noch nicht entschließen.

Das, was früher einmal die Weihnachtszeit gewesen war, rückte immer näher. Alle drei hatten beschlossen, sich Mühe zu geben, dass sie diese Zeit ohne großen Stress verbringen wollten. Thomas hatte sich innerlich von seinen letzten Flaschen Rotwein bereits verabschiedet, er würde sie spätestens zum Jahreswechsel opfern. Irgendwie mussten sie im kommenden Jahr mit etwas Neuem beginnen und wenn es die Suche nach anderen versprengten Männern war. Selbst Bert war jetzt der Meinung, dass sie etwas unternehmen mussten, er würde Kevin helfen, eine Frau zu finden, zu rauben und mit ihnen in die Wildnis gehen.

Thomas glaubte, dass sie mehr Erfolg haben würden, wenn sie weiter nördlich oder östlich nach anderen Männern suchen würden, als aus dem Süden eine Frau zu rauben.

Schließlich kamen sie auf die Idee, Weihnachten und Silvester zusammenzulegen und zur Sonnenwende zu feiern. Was sollten auch die alten Feste und der alte Kalender, für einen Neuanfang mussten auch neue Feste und ein neuer Kalender her. Da sie sowieso nur noch von der Natur abhängig waren, sollten die Himmelslichter ihnen die Zeit anzeigen.

Im Haus suchten sie nach alten Kleidungsstücken, versuchten sie zu reparieren. Aus Resten nähten sie Rucksäcke. Aus gut trockenem Eschenholz sägten, schnitzten und schmirlagelten sie drei neue Jagdbögen. Thomas kümmerte sich um die Herstellung neuer Bolzen für die beiden Armbrüste und fertigte zusammen mit Bert Pfeile mit eisernen Spitzen für die Bögen.

Die Reparatur alter Schuhe wurde in Angriff genommen und Listen mit noch zu fertigenden Ausrüstungsgegenständen wurden geschrieben.

Alle waren so mit den verschiedenen Arbeiten beschäftigt, dass sie fast ihre neue Sonnenwendfeier vergessen hätten.

»So, heute ist Schluss mit der Arbeit«, verkündete Thomas am 21. Dezember gegen Mittag, »heute um Mitternacht feiern wir den Beginn eines neuen Jahres.«

Er teilte die anderen ein: »Bert, du sorgst dich um den Raum, lass' dir was einfallen. Ich will aber keine Weihnachtskugeln und anderen Kitsch irgendwo sehen. Kevin, wir beide werden uns um Essen und Trinken kümmern, das wird wohl die Hauptsache werden.«

Bert brummte vor sich hin, verschwand dann aber im nahen Wald um Reisig zu holen.

Kevin versuchte sich im Herstellen von Fladenbrot, das er mit Restbeständen aus getrockneten Äpfeln und Sonnenblumenkernen anreicherte. Er war nicht davon überzeugt, dass es besser schmecken würde als das fade Zeug, das sie davor schon immer essen mussten.

Dann machte er sich an den Festtagsbraten, der aus Rehfleisch bestand, das sie noch ausreichend in ihrer jetzt immer frostigen Vorratskammer hatten. Zusammen mit schlierigem, selbst gepressten Öl und ein paar getrockneten Kräutern kam es in einen Topf auf den einfachen Steinherd in der Küche. Salz war ein großes Problem ihrer Küche, es fehlte Thomas schon ein paar Jahre. Sein Onkel hatte nie an eine so lange Zeit des Überlebens gedacht und viel zu wenig in seinem Vorrat gehalten.

Der Abend rückte heran und Bert legte viel Holz in den Kamin, an diesem Abend wollten sie nicht frieren.

Aus dem Wald hatte er frisches, grünes Fichtenreisig geholt, zu viel für die Ausschmückung ihres Kaminraums, so schlug er vor, den Rest draußen zu verbrennen, um auch ein äußeres Symbol zu schaffen für ihren Neubeginn. Thomas und Kevin waren einverstanden.

Die sternklare und eisigkalte Nacht kam, im Südosten stieg das Sternbild des Orion über den Horizont, der Mond ging im Westen unter. In dem alten Bauernhaus saßen Thomas, Kevin und Bert am Feuer, tranken tiefroten Bordeaux und aßen Rehbraten zum krümeligen Fladenbrot.

Sie sprachen davon, was ihnen das Neue Jahr bringen würde an Abenteuern, an neuen Herausforderungen. Und irgendwie wirkten sie glücklich, vielleicht war es auch nur der Wein, der eine so dringend notwendige Entspannung brachte, dass sie sogar anfangen, alte Lieder zu singen. So gegen Mitternacht, den genauen Zeitpunkt kannten sie schon nicht mehr, brannten sie den Reisighaufen draußen an und rochen den Duft des frischen Fichtenrauches. Die Kälte trieb sie aber bald wieder rein. Drinnen wurde frisches Holz aufgelegt, der Wein und das Feuer im Kamin ließen jeden von ihnen heitere Geschichten aus seiner Vergangenheit erzählen.

Kevin glaubte, mal ganz flüchtig ein Geräusch gehört zu haben und fragte die anderen, ob sie auch was gehört hatten.

»Du hörst vielleicht die Mäuse, die mitfeiern wollen«, beruhigte ihn Thomas, »hier, trinken wir noch ein letztes Glas für heute.«

Kevin vergaß es, vielleicht wollte er dieses ferne Motorengeräusch gar nicht hören, nicht in so einem Moment.

Drei Tage später wäre dieses Motorengeräusch wieder nach Mitternacht zu hören gewesen, nur diesmal schliefen alle schon ihren Tiefschlaf.

Einen Morgen danach gab es für die Drei nicht.

Ein Helikopter landete am nächsten Tag auf einer Lichtung in der Nähe. Drei bewaffnete Polizistinnen untersuchten die rauchenden Trümmer des Hauses nebst der Umgebung und verschwanden dann so schnell wieder, wie sie gekommen waren.

[Fortsetzung Kapitel-2](#)